

Freud an der Welt

Autor(en): **Avenarius, Ferdinand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 18

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Freud an der Welt.

Wie auch der Jahre	Daß nicht der klügelnde	Laß mich im Lebenden	Gib mir zu allen
Würfel mir fällt:	Sinn bewegt,	Nicht einsam stehn,	Klängen der Lust
Vater, bewahre	Daß mich beflügelnde	Laß im Umgebenden	Ein Widerhallen
Mir Freud an der Welt.	Liebe trägt!	Mich Heimat sehn,	Aus eigener Brust,

Zu aller Schmerzen	Jubel und Klagen	Glied unter Gliedern
Trauergesang	Mit allem umher	Im Ganzen allein —
Aus eignem Herzen	Gemeinsam tragen —	Ach, unter Brüdern
Den Gegenklang!	Was will ich mehr?	Bruder zu sein!

Ferdinand Venenarius.

Am Fenster.

Jugenderinnerungen von Heinrich Federer.

Nachdruck verboten. Copyright by G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.

(Fortsetzung.)

Was sagen die Berge?

Lange Zeit sagten sie mir nichts. Ich war ein so blöder Knabe.

Mein Vater, dieser Zigeuner in Kunst und Leben, der über endlose Straßen seiner Unruhe nachlief und von dem wir nicht wußten, ob und unter welchem Stern er lebe, mein armer lieber Vater hatte, als er noch mit uns hauste, nie viel Wesens von den Bergen gemacht, sondern die grenzenlosen Ebenen und das Meer gepriesen, und dort mochte wohl auch seine leichte Schwalbenseele herumschweifen. Meine Mutter aber, ein Kind der hellen Hügel, bekam es mit dem Leben so schwer zu tun, daß sie den Kolossen, die uns so viel blauen Himmel fressen, kein fröhliches Auge schenken mochte. Doch auch von den an-

dern Menschen redete niemand von den Bergen zu mir.

Sie standen eben da rings um den See und im Rücken des Dorfes, schweigend, notwendig, und wir Kinder machten uns darüber so wenig Gedanken wie über das tägliche Brot.

Im Frühsommer zog mit wirrem Geschell das meiste Vieh ins Gebirge hinauf, und ein gut Teil Hirten verschwanden mit ihm für Monate aus den Dörfern. Unter dem gleichen aufregenden Klingklang stieg man im Herbst wieder zu Tal, die Buben zweimal dicker und brauner, die Sennen voll Käse und Butter, die Treiber voll Jodel und schauriger Alpensagen.

Aber den Bergen merkte man nichts an. Ihr Gesicht blieb ruhig. Das kam und ging seit Jahrhunderten so.